

Wo Erinnerung erstarrt zum Ritual

In Berlin steht die Entscheidung im Wettbewerb um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ an

Von ROCCO THIEDE

Berlin – In der Nähe von Reichstag und Brandenburger Tor soll 1996 ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ errichtet werden. Das führt zu heftigen Kontroversen, obwohl die Entscheidung der Jury noch aussteht. Dabei geht es nur am Rande um die Ablehnung eines solchen Denkmals. Viel heftiger ist der Streit der Befürworter um die Gestaltung. Diese Auseinandersetzung macht bewußt, daß ein Denkmal im traditionellen Sinne heute faktisch unmöglich geworden ist, wie ein Blick auf die vielfältige Berliner Gedenkstättenlandschaft der 90er Jahre zeigt.

Es ist ein Geflecht von Gedenksteinen und -tafeln, Ehren-, Denk- und Mahnmalen. Dazu kommen Institutionen wie das „Haus der Wannsee-Konferenz“ oder die „Topographie des Terrors“. Die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten in Berlin führt in ihrer Bestandsaufnahme „Kultur in Berlin“ 15 Mahn- und Ehrenmale für die Opfer des Faschismus auf. Darunter sind drei sowjetische Ehrenmale im Treptower Park, im Volkspark Schönholzer Heide und an der Straße des 17. Juni.

Auch die „Neue Synagoge“ in der Oranienburger Straße, das „Mahnmal Lichtenrade“ am Bornhagenweg, sowie die Gedenktafeln mit den Namen von zehn Konzentrations- und Vernichtungslagern

am Wittenbergplatz und Kaiser-Wilhelm-Platz sind in dieser Liste. Selbstverständlich gehört auch die „Zentrale Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ in Schinkels Neuer Wache in diese Bestandsaufnahme, in der acht Denkmäler direkt als Mahnmale für die ermordeten Juden ausgewiesen sind.

Das erste Denkmal für die Opfer der Judenpogrome in Berlin wurde 1953 von Überlebenden am Steinplatz errichtet. Es war ein kleines Mahnmal aus Relikten der zerstörten Synagoge in der Fasanenstraße. Auch das „Mahnmal für die ermordeten jüdischen Bürger“ von Gerson Fehrbach, das 1963 in der Münchner Straße den Standort der 1956 abgerissenen Schöneberger Synagoge markiert, gehört zu den frühen Erinnerungsmalen. Damit ist die „Denkmalslandschaft Berlin“ nicht erfaßt, denn es gibt eine Fülle von Gedenktafeln und -steinen für die Opfer von Krieg und Nationalsozialismus, die seit den 70er Jahren auf Initiative von Bürgergruppen und Verfolgtenverbänden installiert wurden.

Die größeren Mahnmale entstanden erst in den vergangenen zehn Jahren – auch im Ostteil der Stadt, wie die Skulptur von Will Lammert (1892-1957) in der Großen Hamburger Straße. In der DDR sollten Gedenkstätten die Kontinuität deutscher Geschichte als einer Ge-

schichte der Unterdrückten und der Befreiung bewußt machen. Deshalb wurden vor allem gefallene Sowjetsoldaten und kommunistische Widerstandskämpfer geehrt. Andere Opfer wurden allenfalls als Individuum, nicht aber als Gruppe gewürdigt. Die Gestaltung der ehemaligen „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“, wie der nahe Berlins gelegenen Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück, ließen das erkennen.

Die Juden wurden erst Mitte der 80er Jahre in der DDR „denkmalswürdig“, als Honecker begann, auf einen Staatsbesuch in Amerika hinzuwirken. So wurde 1985 die unvollendete Bronzegruppe von Lammert an dem Ort eines jüdischen Altersheims aufgestellt, das zuletzt als Sammelstelle für die Deportation diente. Außerdem nahm man sich intensiver der jüdischen Friedhöfe in Weißensee, an der Schönhauser Allee und dem Friedhof Große Hamburger Straße an.

Im Westberliner Bezirk Tiergarten wurde 1986 das Mahnmal „Erinnerung“ von Georg Seibert enthüllt. Es erinnert an die orthodoxe jüdische Gemeinde „Addas Jisroel“, die bis 1938/39 hier ihre Synagoge und eine Schule hatte. An das Schicksal der Juden mahnt auch das Denkmal in Form einer Thorarolle von Richard Heß am Jüdischen Gemeindehaus in der Fa-

sanenstraße (1987), das abstrakte Synagogen-Mahnmal von Ruth Golan und Kay Zareth in Spandau (1988) und die Moabiter-Gedenkstätte auf dem Grundstück der früheren Synagoge an der Levetzowstraße (1988). Auf dem 950 Quadratmeter großen Areal in der Levetzowstraße befand sich ein Sammellager. Die Künstler Jürgen Wenzel, Theseus Bappert und Peter Herbrich bringen mit dieser größten Gedenkstätte Deutschlands außerhalb eines Konzentrationslager die mehr als 37 000 Berliner Juden in Erinnerung, welche in den Vernichtungslager ermordet wurden. 1987 setzte Volkmar Haase sein mehrmals geschändetes und durch einen Sprengstoffanschlag 1992 beschädigtes Mahnmal auf die Putlitzbrücke am ehemalige Güterbahnhof Putlitzstraße, und neben dem Eingang S-Bahnhof Grunewald steht seit 1991 die Skulptur von Karol Broniatowski. Von diesen Bahnhöfen gingen die Transporte in die Vernichtungslager.

Ein Denkmal besonderer Art bilden hingegen die 80 Tafeln „Orte des Erinnerns“ im Bayerischen Viertel von Renata Stih und Frieder Schnock. Sie dokumentieren mit Texten und Symbolen die Vorschriften, mit denen in der NS-Zeit die Rechte der Juden beschnitten wurden.

Berlin soll in diesem Jahr noch drei weitere Mahnmale erhalten.

Anfang Mai wird in Steglitz auf dem Hermann-Ehlers-Platz eine große Spiegelwand mit den Namen jüdischer Opfer aufgestellt. Ingeborg Hunzingers Skulpturenensemble, das an den Frauenprotest in der Rosenstraße erinnert, soll ebenfalls im Mai enthüllt werden. Im Herbst wird auf dem Koppenplatz eine Bronzeplastik, die Karl Biedermann 1988 entworfen hat, installiert.

Das Problem des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ ist sein Standort. Denn der Platz, der ihm zugewiesen wird, wurde von städtebaulichen und von protokollarischen Überlegungen diktiert – er darf nicht zu weit vom Regierungsviertel entfernt sein, damit Kranzniederlegungen in das Programm bei Staatsbesuchen eingefügt werden können. Also ist die Gefahr eines inszenierten rituellen Entlastungszeremoniells groß. Dem Platz werden mehr diplomatische Funktionen und weniger die einer Gedenkstätte zugesprochen. Wenn am 15./16. März die Jury zusammentritt, fällt ihr die fast unlösbare Aufgabe zu, einen Entwurf auszuwählen, der eindrucksvoll einen Ort der Erinnerung mit den künstlerischen Mitteln der Gegenwart schafft, ohne diejenigen abzustößen, die kein Verhältnis zur zeitgenössischen Kunst haben. Das erinnert an die Quadratur des Kreises.